



DOPPELT GEFRAGT

Gespräche zur deutsch-tschechischen Nachbarschaft

Ingrid Sauer, M.A.

Ingrid Sauer, M. A., geboren in München. Studium der Geschichtlichen Hilfswissenschaften, Mittellateinischen Philologie und Bayerischen Geschichte/Vergleichenden Landesgeschichte in München. Seit 2004 Mitarbeiterin im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Abteilung V Nachlässe, Sammlungen und Verbandsschriftgut. Seit 2008 verantwortlich für das „Sudetendeutsche Archiv“, starke Bemühungen um eine Ergänzung der Bestände zu einer noch aussagekräftigeren Gesamtdokumentation des Schicksals der Sudetendeutschen.



Ingrid Sauer

- 1) Ihr Archiv enthält viele wichtige Informationen zum kulturellen Erbe der Sudetendeutschen. Gibt es darunter einen besonderen Schatz, den Sie wie Ihr Augapfel hüten?

Das Archiv ist eine einzige Schatzkammer, und es gibt dort so viele wertvolle Schätze, dass es mir wirklich unmöglich ist, einen bestimmten davon herauszugreifen. Es ist ja das Alleinstellungsmerkmal von Archiven, dass sie (im Gegensatz zu Bibliotheken) ausschließlich Unikate verwahren, also Schriftgut, das weltweit nur einmal existiert. Daher kann man Archivalien auch nicht ausleihen, sondern muss sie im Lesesaal einsehen oder Reproduktionen bestellen.

Kurzum: Ich hüte alle meine Schätze wie meinen Augapfel, denn sie sind einmalig!

- 2) Wie weit ist in Ihrem Archiv die Digitalisierung fortgeschritten? Gibt es dabei größere Hindernisse oder Probleme?

Unser gemeinsames Portal www.portafontium.eu wächst kontinuierlich weiter und beinhaltet Digitalisate bayerischer und tschechischer Partnerarchive. Die Idee dahinter war, die Geschichte der Sudetendeutschen möglichst umfassend darzustellen, unabhängig vom Lagerungsort der Archivalien.

Was uns in Deutschland bei der Digitalisierung des Bildarchivs am meisten hemmt, ist das strenge Urheberrecht, da das Recht am Bild bis 70 Jahre nach dem Tod des Künstlers geschützt ist. Man kann aber oftmals nicht mehr feststellen, wer ein Foto aufgenommen hat, und wie alt er/sie damals war. Das ist eine intensive detektivische Arbeit, die oftmals – nicht nur vom Aufwand bei hunderttausenden von Fotos – unlösbar ist. Täglich kommen Einsendungen von Fotos aus Privatbesitz, da würde es helfen, diese zu beschriften und so viel wie möglich Hintergrundinformationen zu erhalten.

Ein weiteres Problem ist der schiere Umfang von fast 1800 laufenden Regalmetern, das wären Millionen von Seiten, und damit ist der Persönlichkeitsschutz noch nicht einmal berührt, denn wer möchte schon seine Briefe oder sein Tagebuch im Internet für jedermann lesbar sehen?

Kurzum: Der Digitalisierung sind rein juristisch und physisch Grenzen gesetzt.

- 3) Warum sollte man ein Archiv auch nach der kompletten Digitalisierung der Bestände nicht einfach als Präsenz-Institution auflösen?

Die ältesten Urkunden aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv sind aus dem 8. Jahrhundert, dem Zeitalter Karls des Großen, und auf haltbares Pergament geschrieben. Dass dieses Material die Jahrhunderte überdauert, war beabsichtigt, und wir können uns heute davon überzeugen, dass sie noch da sind.

Ob unsere digitalen Medien auch 1200 Jahre halten werden, ist sehr fraglich: Immer wieder müssen Digitalisate auf aktualisierte Software migriert werden, dabei kann immer mal etwas verloren gehen. Das wäre bei den o.g. Unikaten sehr schade. Im Archiv arbeiten wir „für die Ewigkeit“ und verlassen uns sehr ungern auf Herstellergarantien von 5 oder 10 Jahren Haltbarkeit eines Trägermediums.

- 4) Die Corona-Krise ist ein starker Einschnitt, vor allem für Wirtschaft und Kultur. Inwieweit spiegeln sich die damit verbundenen Probleme in der Arbeit Ihres Archivs wider?

So seltsam es klingt, aber die Archivarbeit hat kaum Einschränkungen für die Benützung erfahren: Da es sich ohnehin empfiehlt, vor einem beabsichtigten Archivbesuch anzufragen, ob zu dem bearbeiteten Thema etwas im Sudetendeutschen Archiv vorhanden ist, läuft der Schriftverkehr uneingeschränkt weiter. Die Archivalien werden dann im Lesesaal vorgelegt.

Im §22 der 12. Bayerischen Infektionsschutzverordnung sind Archive und Bibliotheken ausdrücklich von der inzidenzabhängigen Schließung ausgenommen. Wir haben ein Hygienekonzept, und die Forschenden können nach Voranmeldung in unserem Lesesaal arbeiten. Allerdings ist der Andrang sehr groß, daher wird der Zugang in eine Vormittags- und eine Nachmittagschicht unterteilt, um möglichst vielen Interessierten den Zugang zu ermöglichen. Insofern sind die Öffnungszeiten eingeschränkt und die Voranmeldung ist verpflichtend. Verglichen mit anderen Kulturinstitutionen scheint mir aber, dass das vertretbar ist.

Was die Einsendungen ins Archiv angeht, so haben diese eher zugenommen, da die Leute in den vergangenen Monaten mehr Zeit zuhause verbrachten und dort so manches Schriftgut fanden, das sie dann ans Archiv einsandten, wo es bearbeitet und der Forschung zur Verfügung gestellt wird.

- 5) Spielt die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit der tschechischen Seite eine wesentliche Rolle bzw. gibt es Foren des regelmäßigen gemeinsamen Austausches von Archivaren?

Ja, die gibt es und sie ist sehr sinnvoll: Am Heiligenhof hat sich das Mittelosteuropäische Archivarinnen- und Archivartreffen etabliert, an dem nicht nur deutsche und tschechische Kolleginnen und Kollegen teilnehmen, sondern auch Fachleute aus Polen, Rumänien, Ungarn, der Ukraine und Moldawien. Diese Treffen finden alle 2 Jahre statt und sind sehr bereichernd. Inzwischen haben sie den Charakter von Klassentreffen, und es ist inspirierend, welche Projekte durchgeführt werden und die eigene Arbeit beflügeln.

Mit den tschechischen Kollegen finden projektbedingt immer wieder Treffen im kleinen Kreis statt. Leider geht das derzeit durch Corona und die damit verbundenen Beschränkungen nur sehr reduziert.

- 6) Aus welchen Bereichen und Generationen kommt der Großteil der Nutzer ihres Archivs bzw. wo liegen entsprechende Forschungsschwerpunkte?

Ins Archiv kommen alle Generationen, die jüngeren für ihre wissenschaftlichen Arbeiten, die älteren Leute eher auf Grund persönlicher Anliegen oder im Auftrag ihres Heimatkreises. Die Schwerpunkte liegen eindeutig auf der Orts- und Familienforschung. Es sind viele Leute aus Deutschland und Tschechien, die sich für die Geschichte ihres Wohnorts im Sudetenland interessieren und diesen beforschen wollen. Chroniken und auch ein Teil der Bildersammlung sind zwar in portafontium einsehbar, aber da täglich Neuzugänge im Archiv ankommen, die noch nicht gescannt sind, lohnt es sich immer, eine Anfrage zu stellen. Auch die Familienforschung hat durch Corona noch einmal einen Aufschwung erhalten, anscheinend hatten die Leute mehr Zeit, die Speicher und Keller ihrer Wohnungen zu durchforsten. Oftmals kann ich da nicht helfen und muss auf die Vereinigung Sudetendeutscher Familienforscher verweisen, die auch Ahnenlisten erstellt haben: www.sudetendeutsche-familienforscher.de

- 7) Die deutsch-tschechische Geschichte ist voller Höhen und Tiefen. Sind wir Ihrer Beobachtung nach auf einem guten Weg zu einer gemeinsamen Erinnerungskultur auch in strittigen Fragen wie z. B. der Vertreibung der Sudetendeutschen?

Ja, wir sind sicher auf einem richtigen Weg, denn es werden immer mehr gemeinsame Projekte umgesetzt. Man denke an die enge Zusammenarbeit von Heimatkreisen wie z. B. bei den Wischauern oder den Braunauern, die auch in Städtepartnerschaften übergegangen sind. Oder auch die grenzüberschreitenden Projekte der Sudetendeutschen Heimatpflege und des Adalbert Stifter Vereins, in denen gleich nach der Samtenen Revolution ein gemeinsamer Kulturraum wiederaufleben durfte.

Die Dokumentation dessen, was passiert ist – auch die der Vertreibung – ist die Grundlage für jede Auseinandersetzung mit der Geschichte – und zwar auf beiden Seiten der Grenze – und damit auch für eine gute Nachbarschaft.

- 8) Tschechien als einem unserer Nachbarländer wird oft etwa im Vergleich zu Frankreich oder Polen weniger Aufmerksamkeit gewidmet. Was verbinden Sie vor allem mit dem östlichen Nachbarn?

Als Historikerin schaue ich schon von Berufswegen immer auf die reichhaltige gemeinsame Geschichte. Und die ist bei Bayern und Böhmen nicht nur dynastisch sehr eng. Was die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts betrifft, gibt es da viel nachzuholen: Der „Kalte Krieg“ und sein unüberwindlicher „Eiserner Vorhang“ haben den Austausch jahrzehntelang nur sehr eingeschränkt zugelassen. Seit der Samtenen Revolution hat sich da viel getan, so u. a. grenzüberschreitende Jugendprojekte wie z.B. Sojka, in denen gemeinsame Aktivitäten angeboten werden, ähnlich wie in der deutsch-französischen Nachbarschaft. Auch der Adalbert Stifter Verein und die Tschechischen Zentren tragen viel zur Vertiefung der Kulturarbeit bei.

Fragen: Dr. Wolfgang Schwarz, Kulturreferent für die böhmischen Länder